

# Erziehung in der pluralistischen Gesellschaft

## Plädoyer für ein bewußtes Erziehen in Schule und Elternhaus

Von Dieter Grillmayer

---

### **Ein Tabu-Thema – und was das Gesetz dazu sagt**

*„Indem die k. k. Oberrealschule ihre Thätigkeit insbesondere jenen Jünglingen widmet, welche einst, zum Mannesalter gereift, durch höhere Bildung einen Einfluss in weiteren Kreisen zu üben befähigt sein werden, so erachtet sie es auch von besonderer Wichtigkeit, dass sie sich nicht nur als eine Anstalt zur Ertheilung mannigfachen Unterrichtes ansehe, sondern zur religiösen und sittlichen Erziehung ihrer Schüler mitzuwirken als einen wesentlichen Theil ihrer Aufgabe betrachte. ...“*

Diese Sätze fand ich im Jahresbericht 1875/76 der k. k. Oberrealschule in Steyr in einem Beitrag von Direktor Josef Berger („Berger II“). Dieser leitete die Anstalt von 1871 bis 1891; er war (nach „Berger I“) der zweite und längstdienende Direktor der Schule am Michaelerplatz.

Der zitierte Text ist in mehrerlei Hinsicht auffällig: Zunächst hinsichtlich der Sprache und insbesondere der Orthographie. Sie zeigt auf, wie wir heute „richtiges“ Deutsch schreiben würden, hätte es nicht im Jahr 1901 eine Rechtschreibreform gegeben. (Siehe auch Fortsetzung des Berger-Zitates am Ende dieses Abschnitts.) Soviel zur aktuellen Diskussion um dieses Thema.<sup>0)</sup>

Zum zweiten fällt auf, dass nur von Jünglingen, Mannesalter und Schülern die Rede ist. Wer dazu meint, dass man es anno 1871 eben noch nicht der Mühe wert fand, Mädchen extra zu erwähnen, der irrt allerdings. Wahr ist vielmehr, dass die Schule am Michaelerplatz bis weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein eine reine Knabenschule war.<sup>1)</sup>

Am bemerkenswertesten scheint mir jedoch die Selbstverständlichkeit, mit der in diesen Zeilen eine Verknüpfung von Unterricht und Erziehung erfolgt, gepaart mit der Feststellung, dass der höher Gebildete eine größere Verantwortung für das Gemeinwesen zu tragen hat, was wiederum höhere sittliche Standards erforderlich macht. Ich sehe mich hier in Auffassungen bestätigt, die mein Denken und Handeln von Jugend an bestimmt haben: Erstens, dass Begabung<sup>2)</sup> ein Geschenk ist, das die Verpflichtung in sich birgt, sie nicht nur für den eigenen Vorteil, sondern auch zum Wohl seiner Mitmenschen einzusetzen. Und zweitens, dass die Höhere Schule zum Nutzen der Gesellschaft und zum Fortschritt<sup>3)</sup> der Menschheit nur dann beiträgt, wenn sie ihre Schüler neben Wissen und Können auch mit Werthaltungen ausstattet und wenn sie ihre Schüler zum Leben in der Gemeinschaft erzieht.<sup>4)</sup> Denn andernfalls produziert sie nur skrupellose Egoisten, die ihre aus überlegenem Wissen und Können abgeleitete Macht unverschämt missbrauchen.

Wenn heute über Werteverlust und Entsolidarisierung der Gesellschaft geklagt wird, dann muss man sich fragen, warum im Bereich Schule alles andere wichtiger genommen wird und diskussionswürdiger erscheint als das Thema Erziehung. Die Antwort ist allerdings recht banal: In einer enttabuisierten Welt ist Erziehung zu einem Tabu-Thema, vielfach sogar zu einem Un-Thema geworden. (Der Frage, warum das so ist, werde ich im nächsten Abschnitt nachgehen.) Selbst gehört habe ich etwa im Vorjahr bei einer Diskussionsveranstaltung den entrüsteten Aufschrei eines ÖSU<sup>5)</sup>-Schülervertreters: „Und dann wollen sie (= die Lehrer) uns auch noch

erziehen!“ Niemand, auch der anwesende LSR-Präsident nicht, hat den ÖSU-Landesvorsitzenden darauf hingewiesen, dass Lehrer dazu verpflichtet sind, ihre Schüler zu erziehen. So steht es im § 17 des Schulunterrichtsgesetzes (SchUG) unter Berufung auf den § 2 des Schulorganisationsgesetzes (SchOG). Dieser für das ganze Schulwesen in Österreich grundlegende „Zielparagraph“ des SchOG lautet wie folgt:

*„Die österreichische Schule hat die Aufgabe, an der Entwicklung der Anlagen der Jugend nach den sittlichen, religiösen und sozialen Werten sowie nach den Werten des Wahren, Guten und Schönen durch einen ihrer Entwicklungsstufe und ihrem Bildungsweg entsprechenden Unterricht mitzuwirken. Sie hat die Jugend mit dem für das Leben und den zukünftigen Beruf erforderlichen Wissen und Können auszustatten und zum selbständigen Bildungserwerb zu erziehen. Die jungen Menschen sollen zu gesunden, arbeitstüchtigen, pflichttreuen und verantwortungsbewussten Gliedern der Gesellschaft und Bürgern der demokratischen und bundesstaatlichen Republik Österreich herangebildet werden. Sie sollen zu selbständigem Urteil und sozialem Verständnis geführt, dem politischen und weltanschaulichen Denken anderer aufgeschlossen sowie befähigt werden, am Wirtschafts- und Kulturleben Österreichs, Europas und der Welt Anteil zu nehmen und in Freiheits- und Friedensliebe an den gemeinsamen Aufgaben der Menschheit mitzuwirken.“*

Ich kann mich noch gut an die Diskussionen erinnern, die es vor der Beschlussfassung im Jahr 1962 (!) um diesen „Zielparagraphen“ gegeben hat. Er sei für einen Gesetzestext viel zu vage formuliert, denn wer könne schon sagen, was zum Beispiel die Werte des Wahren, Guten und Schönen eigentlich sind. Manche Kritiker meinten auch Widersprüche zu erkennen, etwa dass Freiheits- und Friedensliebe unter Umständen Gegensätze sind. Dabei hat damals noch niemand gewusst, wie die Meinungsvielfalt in einer Demokratie ausufern kann und dass sogar Begriffe wie „pflichttreu“ einmal Anstoß erregen würden.

Trotzdem hat der „Zielparagraph“ bisher alle SchOG-Novellen unbeschadet überlebt und ich finde das gut so. Der Text zeugt noch von der Aufbruchsstimmung und dem positiven Denken der Fünfziger- und frühen Sechzigerjahre, die mich geprägt haben, und die in ihm enthaltene Aufzählung der verschiedenen Funktionen von Schule ist vollständig und treffend, alle Aufgaben werden, im Unterschied zu heutzutage vertretenen Auffassungen, gleich wichtig genommen: Sowohl die Vermittlung einer soliden Berufsvorbildung zur Existenzsicherung für den einzelnen und als Grundlage einer prosperierenden Volkswirtschaft als auch Bildung als persönliche Lebensbereicherung und schließlich Erziehung für ein Leben in der Gemeinschaft. Insbesondere politische Bildung und staatsbürgerliche Erziehung sind in Demokratien, in denen das Recht vom Volk ausgeht und die Machtverhältnisse vom Wähler bestimmt werden, von essentieller Bedeutung.

Das wichtigste Wort, das im Zusammenhang mit Erziehung sowohl im Aufruf von Direktor Berger als auch im „Zielparagraphen“ vorkommt, ist aber das Wort „mitzuwirken“. Es signalisiert, dass das primäre Erziehungsrecht bei den Eltern liegt, dass die Schule (bzw. der Staat) also nur unterstützend in die Erziehung der Kinder eingreifen darf. Der Vollständigkeit halber seien die betreffenden Paragraphen (§ 137 und § 137a) des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (ABGB) wörtlich wiedergegeben:

*„Die Eltern haben für die Erziehung ihrer minderjährigen Kinder zu sorgen und überhaupt ihr Wohl zu fördern. Eltern und Kinder haben einander beizustehen, die Kinder ihren Eltern Achtung entgegenzubringen. Die Rechte und Pflichten des Vaters und der Mutter sind, soweit in diesem Hauptstück nicht anders bestimmt ist, gleich. Dritte dürfen in die elterlichen Rechte*

*nur insoweit eingreifen, als ihnen dies durch die Eltern selbst, unmittelbar auf Grund des Gesetzes oder durch eine behördliche Verfügung gestattet ist. “*

Die Hauptverantwortung für die Erziehung ihrer Kinder liegt daher bei den Eltern, und es ist keineswegs die Intention dieses Aufsatzes, dass sich das ändern soll. Nur totalitäre Staaten nehmen für sich das Recht in Anspruch, den Nachwuchs mit einer systemstützenden Einheitserziehung auszustatten. Ein demokratisches Staatswesen hingegen kann die Eltern aus ihrer diesbezüglichen Verantwortung nicht entlassen. Die Schule ist nämlich schon hinsichtlich einer individuellen Begabtenförderung ziemlich überfordert, noch viel weniger kann sie punkto Erziehung auf alle Einzelbedürfnisse eingehen. Was sie allerdings sehr wohl tun kann und meiner Meinung nach auch tun soll, das ist folgendes: Sie kann Empfehlungen geben, Warnungen aussprechen und den Bewegungsspielraum abstecken, der Lehrern und Eltern in ihrem diesbezüglichen Wirken zur Verfügung steht, wenn ihr gemeinsames Bemühen Früchte tragen und insbesondere auch die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus funktionieren soll. Das ist das Motiv, dem dieser Aufsatz sein Entstehen verdankt.

Als Zusammenfassung und Ergänzung zu diesen Vorbemerkungen möchte ich nochmals Herrn Direktor Berger zitieren, welcher die eingangs abgedruckte Erklärung mit folgendem Aufruf fortsetzte:

*„Allein das Mass, in welchem die Schule als solche auf die Disciplin ausserhalb ihrer Räume einen Einfluss geltend zu machen weiss, ist leider ein eng begrenztes, und es kann daher die Obhut über das sittliche Verhalten der Schüler ausserhalb der Schule nur zum Theile als Sache der Schule, zum bei weitem grösseren Theile muss sie vielmehr als das Recht wie die Pflicht der Eltern oder deren Stellvertreter bezeichnet werden. Es kann daher ein einigermaßen günstiger Erfolg der von der Schule dafür aufgewandten Bemühungen nur erwartet werden, wenn die Eltern ... in häufige Beziehung zur Schule treten und im Einverständnis mit derselben gleichfalls auf die sittliche Erziehung der Jugend hinwirken. “*

## **Die Erziehungssituation der Gegenwart und wie es dazu gekommen ist**

Unter Erziehung verstehe ich den Aufbau von Werthaltungen, von Denkgewohnheiten und Verfahrensweisen sowie eines Sozialverständnisses, wie es für das Zusammenleben von Menschen grundsätzlich notwendig ist. Die Theorie, die unter anderem schon der französische Philosoph Rousseau vertreten hat, dass sich Sozialisation quasi von selber einstellt, dass Erziehung daher überflüssig ist oder gar einen unerlaubten Eingriff in die Natur und Privatsphäre des Zöglings darstellt, hat sich schon an Rousseaus Kindern ad absurdum geführt.

Das hat später geborene Utopisten aber nicht daran gehindert, es unter dem Namen „Laissez-Faire-Erziehung“ weiter zu probieren. Diese klassische Form von Nicht-Erziehung ist dann von der sogenannten 68er-Bewegung als Reaktion auf eine als repressiv empfundene Gesellschaftsordnung<sup>6)</sup> zur „antiautoritären Erziehung“ umgemünzt worden. Das ihr zugrunde liegende Mißverständnis und seine fatalen Auswirkungen sind in einem bereits 1973 in unserem Jahresbericht abgedruckten, sehr lesenswerten Aufsatz<sup>7)</sup> wie folgt beschrieben worden:

*„Und nun erlauben Sie mir ein Schlußkapitel über die Autorität. Nichts zeigt deutlicher, wie unsicher wir geworden sind, als das Schlagwort von der antiautoritären Erziehung. Hier findet eine Verunsicherung der Begriffe statt, die einer rationalen Durchleuchtung bedarf: Die deutsche Sprache unterscheidet zwischen Amtsgewalt und Autorität, der Römer sprach von *podestas* und *auctoritas*. Amtsgewalt ist die von der Gesellschaft verliehene Funktion ...; Autorität dagegen ist das in dieser Rolle erworbene Vertrauen. ... Autorität hat der Lehrer, der*

*in seiner Rolle glaubwürdig geworden ist, denn diese Glaubwürdigkeit erzeugt das Vertrauen. Umgekehrt verlieren Lehrer - aber auch Väter und Mütter - an Autorität, wenn sie in ihrer Führungsrolle unglaubwürdig werden. Autorität läßt sich nicht erzwingen, sie kann auch dem Amtsträger nicht verliehen werden, sondern man muß sie, wie jedes Vertrauen, Tag für Tag erwerben.*

*Wie steht es nun mit dem Eigenschaftswort „autoritär“? Es ist zwar von Autorität abgeleitet, bezeichnet aber ein abwegiges Verhältnis zur Autorität. „Autoritär“ ist nicht derjenige, der Autorität hat, sondern derjenige, der sie beansprucht ohne das Vertrauen zu besitzen. Das Mißverständnis um den Inhalt des Begriffs autoritär hat zu der Polarisierung der Meinungen geführt, die uns heute so empfindlich schmerzt. ... Wer Autorität gewinnen will, wird alles daran setzen, nicht autoritär zu sein. Wer aber antiautoritäre Erziehung verlangt, kämpft gegen das einwandfrei Gute, nämlich gegen das Vertrauen. ...*

*Viele Erzieher - Eltern und Lehrer - versuchen es mit der Selbsterziehung der Kinder in selbstgewählter Tätigkeit und mit dem völligen Gewährenlassen. Das kann in der Heilpädagogik nötig und hilfreich sein; Summerhill z. B. hat es erwiesen. Sein Leiter ist nicht autoritär, hat aber Autorität in hohem Maße. In der öffentlichen Schule, die den jungen Menschen für das Leben in der Gesellschaft vorbereitet, wäre das Verfahren so weltfremd, daß es bald in Zügellosigkeit und Auflösung enden müßte. Man darf dem Lehrer nicht ein Prinzip aufzwingen wollen, mit dem er in seinen Verhältnissen scheitern muß. ...“*

Was hier sehr vernünftig dargelegt wird, das war für viele aus der damaligen jungen Eltern- und Lehrergeneration leider nur in den Wind geschrieben. Ich weiß das aus zahlreichen Diskussionen (auch in der eigenen Verwandtschaft), die ich damals geführt habe. Die Stimmung war einfach danach, dass alles Überkommene falsch oder zumindest rückständig sei und dass die zivilisierte Gesellschaft einen Quantensprung in eine neue, bessere Welt tun müsse. Entschuldigend sei vermerkt, dass diese Ansicht oft auch auf schlechten Erfahrungen aus der eigenen Vergangenheit beruhte.

Kein Wunder also, dass sich aus der eher „wilden“ 68er-Bewegung unter dem Beifall „aufgeschlossener“ Bürger und arrivierter Politiker<sup>8)</sup> eine programmatisch bestimmte politische Kraft entwickelte, über deren Wirken der Innsbrucker Erziehungswissenschaftler Univ.-Prof. Brezinka<sup>9)</sup> schon 1976 folgendes geschrieben hat:

*„Die Neue Linke ist innerhalb weniger Jahre aus einer kleinen Randgruppe zu einer der einflußreichsten weltanschaulich-politischen Bewegungen unserer Zeit herangewachsen. Sie übt radikale Kritik an der freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung und will sie durch eine sozialistische ersetzen. Sie nennt diesen Vorgang ‚Systemüberwindung‘ oder ‚antikapitalistische Strukturreform‘. Sie weiß, daß dieses Ziel nicht rasch und direkt, sondern nur langfristig und auf indirektem Weg erreichbar ist. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist, daß die Menschen ihre Einstellungen, ihre Wertorientierung, ihren Charakter ändern. ... Die politische Strategie der Neuen Linken wird deshalb auch in der Formel ausgedrückt: durch Kulturrevolution zur Gesellschaftsrevolution.*

*Unter diesen Voraussetzungen wird das Erziehungswesen zum wichtigsten Kampfplatz im Ringen um die Macht. Die Neue Linke hat deshalb auch eine eigene Form der politischen Pädagogik geschaffen, die unter dem Namen ‚Kritische Pädagogik‘, ‚Emanzipatorische Pädagogik‘ und ‚Sozialistische Pädagogik‘ propagiert wird. Obwohl sie noch nicht systematisch ausgearbeitet vorliegt, hat sie in kurzer Zeit großen Einfluß auf das pädagogische*

*Schrifttum, auf die Lehrer- und Erzieherausbildung, auf die schulische und außerschulische Erziehungspraxis sowie auf die Schul- und Hochschulpolitik gewonnen.*

*Dieser Einfluß ist zum Teil dem Umstand zu verdanken, daß ihre Urheber sie als ‚wissenschaftliche Pädagogik‘ ausgegeben haben, statt die weltanschaulichen Entscheidungen, auf denen sie beruht, und die politischen Ziele, denen sie dient, offenzulegen.<sup>10)</sup> Dadurch haben sich viele Erzieher und Erziehungspolitiker täuschen lassen.“*

Ich habe mich immer bemüht, Entwicklungen ohne ideologische Scheuklappen zu sehen, Vorteile und Nachteile an den Auswirkungen zu beurteilen und nicht an den Urhebern. Und kraft positiven Denkens habe ich die Unruhe, die um die Mitte der Siebzigerjahre in die Schule einzog, anfangs als durchaus produktiv empfunden, weil ich dachte, aus einer kritischen Überprüfung werde das System rundum erneuert und gestärkt hervorgehen. Dass es nicht so gekommen ist, das liegt weit weniger an der Trägheit des Systems als vielmehr an den immer schwereren Lasten, welche die Schule aufgrund der allgemeinen Gesellschaftsentwicklung mit ihren großen In-Frage-Stellungen (z. B. der Familie) ohne dazu passende Antworten zu tragen hat und die sich nicht zuletzt in Erziehungsdefiziten auswirken.

Ich mache es an einem Beispiel fest, das politisch unverdächtig und jederzeit nachprüfbar ist: Anfang der 1970er-Jahre habe ich bis zu 49 Schüler in einer Klasse (natürlich ungeteilt) in Geometrischem Zeichnen unterrichtet. Die betreffenden Schülerarbeiten sind noch vorhanden und können sich durchaus sehen lassen. Heutzutage ist es kaum möglich, mit halb so vielen Schülern ein ähnlich gutes Gesamtergebnis zu erzielen, das Kosten-Nutzen-Verhältnis hat sich also erheblich verschlechtert. Gründe dafür sind Konzentrationsmängel, fehlende Ausdauer und Disziplin, Oberflächlichkeit im Denken und Schlampigkeit in der Ausführung. Von dem Elend, das sich darüber hinaus abspielt, mag ich jetzt gar nicht reden. Und das alles passiert vor allem deshalb, weil die heutige Gesellschaft zum Problem der Erziehung ihres Nachwuchses ein gestörtes Verhältnis hat, was zu einer Befindlichkeit unserer Jugend führt, die ich unlängst mit den Worten „alleingelassen, verwöhnt, entgrenzt, verwaltet“ recht treffend umschrieben fand.

Wem meine Diagnose übertrieben erscheint, wofür ich angesichts der (z. B. im Vergleich zu Wien) noch immer recht passablen Steyrer Verhältnisse durchaus Verständnis habe, den möchte ich mit einigen prominenten Aussagen ähnlichen Inhalts bekannt machen. So hat der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt schon Ende der 1970er-Jahre öffentlich bemängelt, daß in Deutschland nicht mehr bewusst erzogen werde, der Begriff Erziehung sei geradezu verpönt worden. Ein Mangel, der sich im Österreich der 1990er-Jahr auf oftmals tragische Weise zeigt, wie z. B. im Herbst 1993, als irgendwo an einer nö. Hauptschule ein Schüler seinen Direktor niederschloß, weil dieser ihn gerügt hatte, um anschließend selbst Hand an sich zu legen. Damals ging ein Aufschrei durch Österreichs Presse, das Problem der Erziehung wurde aus diesem Anlass (und leider nur für kurze Zeit) medial neu entdeckt, Schlagzeilen wie „Die ‚neuen Kinder‘: Müde, nervös, lustlos und assozial?“<sup>11)</sup> waren an der Tagesordnung und der Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit, Dr. Sika, klagte in einem Zeitungsinterview<sup>12)</sup> :

*„Wir stehen vor einem Trümmerhaufen. Dem totalen Verlust aller Werte. Sie werden kaum einen Menschen finden, der sich noch an die Regeln hält, die sich die Gesellschaft gegeben hat. Es herrscht ein eklatanter Mangel an Höflichkeit, Anstand, Rücksichtnahme, Disziplin.“*

Noch drastischer bringt der 85-jährige Franz OLAH in seinem Buch „Die Erinnerungen“<sup>13)</sup> sein Unbehagen über „die Auflösungstendenzen in der ganzen Gesellschaft“ zum Ausdruck: „Begonnen hat es mit der Zerstörung jeder natürlichen Autorität. Nicht verwechseln mit ‚autoritär‘. Autoritär ist Willkür, Autorität ist erworbenes Vertrauen. Erworben durch

*Charakter, Können und Leistung. Wie hat es begonnen? Am Anfang stand der Kampf der vereinigten Feinde der Religion, des Glaubens jeder Richtung. ... Der Glaube der Menschen an eine überirdische Instanz war eine moralische Hemmschwelle. Kein Allheilmittel, wie auch das Gesetz keine absolute Sicherheit ist. ... Die erste Autorität waren die Eltern, die Lehrer und erst dann die staatliche Obrigkeit. Alle diese moralischen Autoritäten haben aufgehört zu wirken.“*

Letzten Sommer hat in Salzburg eine Pädagogische Tagung stattgefunden. Zwei Zeitungsberichten<sup>14)</sup> entnehme ich folgende Aussagen, die dort getätigt worden sind:

Der Schweizer Pädagoge Fritz Oser beklagt, dass die Kinder immer egoistischer werden, dass sich darin aber nur der Egoismus der Eltern widerspiegeln. *„Weil Eltern zunehmend mit sich selbst beschäftigt sind, sollen die Kinder ihre Probleme selber lösen.“* Auch das Nicht-Fordern in der Schule führe zu Egoismus. *„Man hat uns eingeredet, dass Lernen Spaß machen soll.“* Das Gleichgewicht aus Fördern, Fordern und Bewahren sei verloren gegangen. Habe man früher im Lernen *„die Gegenwart der Zukunft geopfert“*, sei es jetzt oft genau umgekehrt. Man suche die Erfüllung allein in der Gegenwart. Die Einkindfamilie verstärke den Egoismus, meint der Schweizer Wissenschaftler. Einzelkinder lernen die „Verteilungsmechanismen“ nicht mehr kennen. Eltern fühlen sich von ihren vermeintlich „maßlosen“ Kindern ausgenutzt. Das sei aber nur eine Folge davon, dass, wenn keine sozialen Normen gefordert sind, die Jugendlichen sich selber welche zurechtlegen.

Berndt Heinzlmeier vom Institut für Jugendforschung befürchtet, dass das, was vielfach unter „liberaler Erziehungsstil“ läuft (und positiv besetzt ist), eher auf Gleichgültigkeit oder Angst von Eltern und Lehrern beruht. Eltern und Kinder leben nebeneinander her, es wird nicht mehr aktiv Einfluss auf das genommen, was der Nachwuchs tut, man will die Konsequenz einer Auseinandersetzung nicht mehr tragen. *„Viele Eltern haben auch Angst, etwas falsch zu machen, und so tun sie lieber gar nichts“*, meint Heinzlmeier.

## **Regeln, Grenzen, Konsequenzen**

Heinzlmeiers Diagnose entdeckte ich schon drei Jahre vorher in einem Aufsatz<sup>15)</sup> seines Bielefelder Kollegen Klaus Hurrelmann, in dem dieser Erziehung (unter anderem) als *„die ständige gemeinsame Absprache, ja das Aushandeln von Umgangsformen und Regeln, mit Begründung und Erläuterung, angemessen für jede Entwicklungsstufe“* definiert.<sup>16)</sup> Dann fährt Hurrelmann fort:

*„Ohne ein festes Familienritual ist kein demokratisches Familienleben möglich. Wer die Familienregeln verletzt, der muss auch die Folgen spüren. Aus Bequemlichkeit und Unsicherheit lassen aber viele Eltern Regelverletzungen der Kinder durchgehen. Sie trauen sich nicht, auf Konfliktkurs zu gehen und Regelverletzungen konsequent zu bearbeiten. Begründet ‚nein‘ sagen zu können fällt den meisten Eltern heute unheimlich schwer.“*

Wie Hurrelmann sind sich inzwischen alle maßgeblichen Pädagogen und Jugendforscher darin einig, dass Erziehung ganz wesentlich darin besteht, Regeln festzulegen und Grenzen zu setzen. Der Jugendpsychiater Max Friedrich meinte dazu bei der bereits erwähnten Salzburger Tagung vom Sommer 1996, es gehe ja schließlich darum, die Kinder auf Gefahren und Herausforderungen vorzubereiten. Grenzen dienen letztlich zum Schutz, das Wort ist in diesem Sinn von alters her positiv besetzt und hat erst in letzter Zeit eine Abwertung erfahren.

Wie Hurrelmann weiter sagt, ist es mit dem Regeln-Festlegen und Grenzen-Setzen nicht getan. Vielmehr muss das Regelverhalten konsequent trainiert und insbesondere müssen

Regelverletzungen konsequent geahndet werden. Und darin liegt das eigentliche Problem, denn das ist mühsam, bedarf viel Zeit, Geduld, Phantasie<sup>17)</sup> und Selbstüberwindung, lauter Dinge, die heute vielen Erwachsenen abgehen. Dazu soll ein Wiener Hauptschullehrer zu Wort kommen, der zu jener Minderheit von 18 Prozent der Wiener Lehrerschaft gehört, die sich (nach einer 1994 durchgeführten Umfrage) in ihrem Beruf nicht gestresst, frustriert und überfordert fühlen: Auf die Frage „*Verlangen Sie die Disziplin, die Sie sich selbst verordnen, auch von ihren Schülern?*“ antwortete dieser in einem Zeitungsinterview<sup>18)</sup>:

*„Ja. Das Zauberwort heißt Konsequenz. Ich verlange von meinen Schülern zum Beispiel, dass sie um 7.45 in der Klasse sind. Ich weiß, dass man hinter meinem Rücken über mich lacht, aber ich bin auch um 7.45 da. Man muss die Schüler einfach auf den richtigen Weg führen. Dabei ist auch ein gewisser Kommandoton unerlässlich. Ordnung ist eben das halbe Leben.“*

Das klingt doch alles etwas anders, als das, was zum Thema Erziehung heutzutage üblicherweise zu hören ist. Da ist nämlich hauptsächlich von freier Entfaltung die Rede und dass man die kindliche Seele nur ja nicht belasten sollte. Ein gewesener Unterrichtsminister hat sogar gemeint, man möge die Kinder zum Ungehorsam erziehen und dass sie alles gleich herausschreien, was sie bewegt, nur ja keine Selbstbeherrschung üben, nicht zuerst denken und dann reden, nein, nur das Umgekehrte sei kreativ. Würden wir noch in der Vor-Kreisky-Zeit leben, dann könnte ich dem (mit Maßen) sogar zustimmen. Aber wir leben in der Nach-Kreisky-Zeit, in der liberalsten Epoche, die es in Österreich je gegeben hat, wo ohnehin jeder tun und lassen und sagen kann, was er will, und wenn es auch noch so ein Unsinn ist, wo Freiheit bereits vielfach sinnwidrig als Bindungslosigkeit verstanden wird und damit zur Sinnlosigkeit führt.

Diese Situation ist für mich nur ein Beispiel von vielen, an denen belegt werden kann, dass in der Menschheitsgeschichte jede Übertreibung von der gegenteiligen abgelöst wird, dass in diesem dauernden Auf und Ab der Zeitgeist der Zeit und ihren Erfordernissen zumeist weit hinterherhinkt, dass also derjenige besser für die Zukunft sorgt, der sich antizyklisch verhält, als derjenige, der immer „in“ sein will.

Und darum möchte ich noch einen zitieren, der dem Zeitgeist widerspricht. Marian Heitger, der Altmeister unter den deutschen Erziehungswissenschaftlern, hat anlässlich der öffentlichen Diskussion im Gefolge des schon erwähnten Vorfalles vom Herbst 1993 folgendes geschrieben:<sup>19)</sup>

*„Ein zweites, in der gegenwärtigen Situation immer wieder artikuliertes Problem ... ist die zunehmende Aggression, Disziplinlosigkeit, Rücksichtslosigkeit. Damit ist das schwierige Problem der Erziehung in der Schule angesprochen. Es erscheint vielen heute fast unmöglich. Einerseits bleibt angesichts der Stofffülle weder Zeit noch Raum; andererseits sei sie wegen der allgemeinen Orientierungslosigkeit obsolet geworden.“*

*Beide Begründungen sind falsch. Denn es gibt kein Wissen, das nicht zum verantwortlichen Umgang auffordert; es gibt kein Lehren und kein Lernen, das nicht gleichzeitig Persönlichkeitswerte zeigt; Redlichkeit, Genauigkeit, Faulheit, Fleiß. Es gibt kein Lehrer-Schüler-Verhältnis, in dem nicht beispielhaft Mitmenschlichkeit zum Ausdruck gebracht wird, dazu brauche ich nicht die modische Attitüde des sozialen Lernens; als ob es ein a-soziales Lernen überhaupt gäbe.*

*Bezüglich der Orientierungslosigkeit wäre genau der gegenteilige Schluss zu ziehen. Sie fordert nicht den Verzicht, sondern die Notwendigkeit, die besondere Anstrengung für Erziehung, damit der junge Mensch sich in einer pluralistischen und manchmal unüberschaubar*

*gewordenen Welt zurechtfindet. Deshalb müsste einmal gründlich mit dem Vorurteil aufgeräumt werden, dass Werteerziehung weltanschauliche Bevormundung sei oder sein müsse: Im Gegenteil, sie hätte dem jungen Menschen zu helfen, selbständig, das heißt dann aber auch verantwortlich zu werten. Wenn man allerdings keine Ahnung von dem hat, was zu werten ist, dann wird das Werten zur Anmaßung.“*

## **Vorbild und Aufforderung**

Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, dass ich mich bisher zwar über die Gefahren von Nicht-Erziehung und über Erziehungsmaßnahmen, kaum aber über Erziehungsinhalte (z. B. hinsichtlich der zu vermittelnden Werte) geäußert habe. Aus gutem Grund. Während Erstgenanntes nämlich unstrittig sein sollte, ist bei den Inhalten auf die in unserer Gesellschaft nun einmal gegebene Meinungsvielfalt Rücksicht zu nehmen. Indessen müssen sich aber auch in einer pluralistischen Gesellschaft alle Erzieher auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner einigen, wenn die Gesellschaft nicht dauerhaft Schaden nehmen soll. Das Ergebnis meines Nachdenkens über einen solchen Basiskonsens sind die folgenden drei Thesen, die (zumindest unter Erziehern) unstrittig sein sollten.

**These 1: Vernunft und Erfahrung sind unerlässliche Orientierungshilfen; Eindeutigkeit und letzte Sicherheit geben sie aber nicht. Daher sind Meinungsverschiedenheiten in Wert- und Erziehungsfragen unvermeidlich. Sie können nur durch gegenseitige Achtung und Toleranz<sup>20)</sup> überbrückt werden.**

In der Theorie ist das zwar unbestritten, doch die Praxis sieht oft anders aus. Da wird Gefühl gegen Vernunft ausgespielt, da wird Erfahrung als ein Fortschreiben von Vorurteilen abgewertet. Und Toleranz wird häufig nur vom Andersdenkenden verlangt. In der pluralistischen Gesellschaft muss aber gelten, dass dem einen zum Beispiel Ehre<sup>21)</sup>, Treue, Dankbarkeit und Pflichterfüllung genauso viel bedeuten dürfen wie dem anderen Kreativität, Sensibilität und Solidarität.

**These 2: Erziehung erfolgt durch Vorbild und ständige Aufforderung, dem vorgelebten Beispiel nachzueifern. „Erzieher müssen den Mut und die Kraft haben, unermüdlich das gegenüber jungen Leuten darzustellen, was sie für den Sinn des Lebens halten.“**

Ständige Aufforderung verlangt Bekenntnis und Stellungnahme. Der Erzieher darf sich also nicht auf einen Beobachterstatus zurückziehen, der Lehrer darf sich nicht mit Wissensvermittlung begnügen. Vorbild sein heißt, nur das zu verlangen, was man selber zu geben bereit ist, und man kann natürlich nur das geben, was man selber hat. Wer selbst mit dem Leben nicht zurande kommt, der sollte auch keine Erziehungsaufgaben übernehmen. Konsequenterweise spielt H. Bath, ein Berliner Schulpolitiker zu Ende der 1970er-Jahre, von dem das in These 2 enthaltene Zitat stammt, die Frage der Erziehung auf die Frage nach dem Sinn des Lebens weiter.

**These 3: Freiheit ist nicht Selbstzweck, sondern lediglich Voraussetzung für ein sinnerfülltes Leben. Der Sinn erwächst nicht aus der Freiheit, sondern aus ihrem scheinbaren Gegenteil, der Bindung an Aufgaben und in Gemeinschaften, und aus den Verpflichtungen, die sich davon ableiten.**

Diese These schränkt die Freiheit individueller Lebensgestaltung zwar ein, aber oberflächliche Glücksritter und Lustgewinnler sind als Erzieher ohnedies ungeeignet. Für sie mag die Frage nach dem Sinn des Lebens offen bleiben, wenngleich Viktor Frankl meint: „*Menschsein ist erst*



*dort gegeben, wo wir handeln und uns einer Aufgabe widmen.*“ Und von Albert Schweitzer ist der Satz überliefert: *„Die einzig wirklich glücklichen Menschen, die ich je getroffen habe, sind jene gewesen, die im Dienst an einer Sache aufgingen.“*

Ebenso überrascht wie erfreut habe ich meine Sinn-These unlängst<sup>22)</sup> bestätigt gefunden: Viktor Frankl, der von sich sagt, er sei zwar nur ein kleiner Schüler des großen Sigmund Freud, aber auf dessen Schultern stehend sähe er doch ein bisschen weiter, hat aus seiner Existenzanalyse und Logotherapie auch eine Erziehungstheorie abgeleitet, die „Personale Pädagogik“ genannt wird. Mit einer für einen Psychiater recht erstaunlichen Geradlinigkeit antwortet Frankl auf das allgemeine Sinndefizit der Gesellschaft mit dem Postulat, alles Erziehen müsse letztlich der Sinnfindung dienen. Erziehen heißt motivieren, den Willen zum Sinn zu entwickeln, alles andere ist pure Manipulation und lässt die Menschen innerlich leer. Wollen und Können, Möglichkeit und Wirklichkeit müssen zusammenpassen, mit Wünschen allein ist nichts getan. Und ein wesentlicher Aspekt der Freiheit bestehe darin, Verantwortung übernehmen zu können.

## **Erziehung und Mathematik**

Im letzten Abschnitt möchte ich nun auf den Beitrag zu sprechen kommen, den mein Unterrichtsfach, die Mathematik, für die Erziehung zu leisten vermag. Mathematik steht hier stellvertretend für jeden anderen Unterrichtsgegenstand, denn selbstverständlich ermöglicht auch jeder andere einen speziellen Zugang zum Thema. Dass dabei vermehrt das einfließt, was den Lehrer prägt und bewegt und was ihn wohl auch veranlasst haben mag, sein Interesse gerade dieser Wissenschaft, gerade diesem Bildungsbereich zuzuwenden, ist wohl klar und im Sinne meiner Ausführungen über Vorbild und Aufforderung durchaus erwünscht.

Mathematiklehrer tun sich als Erzieher im allgemeinen nicht besonders hervor. Denn sie sind es gewohnt, unbestrittenes Wissen weiterzugeben und nicht Meinungen zu äußern, sie beschränken sich daher oft auf reine Wissensvermittlung und hoffen allenfalls noch auf eine Automatik, nämlich eine sich selbständig einstellende „Erziehung durch das Fach“. Das war bis vor ein paar Jahren auch meine Position, genau genommen bis zum Jänner 1991, als eine Gruppe von mehrheitlich intelligenten und begabten DG-Schülern von mir der Golfkriegshysterie zum Opfer fiel und auf dem Steyrer Stadtplatz gegen die Amerikaner demonstrierte.<sup>23)</sup> Das war für mich ein Schlüsselerlebnis. Denn da wurde mir bewusst, dass es nicht möglich ist, Strenge und Originalität des Denkens quasi heimlich durch die Hintertür einfließen zu lassen, wenn gleichzeitig in anderen Fächern andere Prioritäten gesetzt werden. Seither nutze auch ich gezielt und bewusst meinen Unterricht, um in der Jugend jene Arbeits- und Denkgewohnheiten sowie Wertvorstellungen zu verankern, die mir für ihr persönliches Wohlergehen und die Zukunft des Gemeinwesens wichtig erscheinen.

Die Reihung der im folgenden angegebenen Punkte bringt auch die zeitliche Abfolge im Sinne der Altersgemäßheit der Maßnahmen zum Ausdruck.

### **1. Anerziehung von Arbeitsgewohnheiten**

1.1 Erziehung zu Form und Genauigkeit: Dafür ist der Geometrieunterricht besonders gut geeignet. Entsprechende Anleitungen sollten vom ersten Tag des Schulbesuches an erfolgen, nur dann werden sie früher oder später „verinnerlicht“. Wofür in der ersten Klasse nicht der Grund gelegt wurde, das ist später kaum mehr zu erreichen. Zum Beispiel: Nur „prinzipiell“ richtige Zeichnungen entsprechen nicht dem Gesamtlehrziel des Unterrichts. Daher sollten Zeichenergebnisse immer bzw. sobald es eben geht nachgerechnet und Messergebnisse (z. B. bei Hausübungen und Schularbeiten) angegeben werden. Natürlich muss man je nach

Aufgabenstellung Toleranzen berücksichtigen. Weiters sollte man grundsätzlich mit mehreren Bleistiften und verschiedenen Strichstärken arbeiten, auch im Mathematikunterricht, und auch von Anfang an Wert auf vollständige und saubere Beschriftungen legen.

Nach meiner Erfahrung ist letzteres am schwersten durchzusetzen, wie es überhaupt mit der Schrift hapert. Ich räume gerne ein, dass nicht alle Kinder zu sauberem Arbeiten gebracht werden können, vor allem nicht beim Tuschzeichnen. Aber eine saubere Bleistiftzeichnung kann ich bei entsprechender Anleitung und Übung von jedem bekommen! Zum Zeiteinwand kann ich nur wiederholen, was ich schon eingangs gesagt habe: Wenn wir auf Erziehung verzichten, dann ist unsere ganze sonstige Arbeit kontraproduktiv.

Zur Genauigkeit gehört übrigens auch die präzise Verwendung der mathematischen Symbole. Vom Maturageschehen her weiß ich, dass das in Fachkreisen durchaus nicht (mehr) selbstverständlich ist. Ich lege zum Beispiel von der ersten Klasse an Wert darauf, dass gerundete Ergebnisse nur mit dem „Ungefähr-Zeichen“ angeschrieben werden. Wie ich es auch darauf anlege, dass beim Taschenrechner-Rechnen nicht mit Zahlen gearbeitet wird, die unter der Rechnergenauigkeit liegen. Das bedeutet, dass man auch beim Gebrauch des Taschenrechners denken muss! Erst das Endergebnis darf (sinnvoll) gerundet werden.

1.2 Erziehung zur Ausdauer: Hiefür eignen sich von Anfang an Umformungs- bzw. Vereinfachungsaufgaben aus Arithmetik und Algebra mit größerem Rechenaufwand. Die Ausdauer sollte aber durch „schöne“ Ergebnisse belohnt werden.

1.3 Erziehung zum Zuhören können und zum Befolgen von Ratschlägen: Diese „Schlüsselqualifikationen“ sind den Kindern am besten dadurch anzuerziehen, dass sie den Erfolg/Vorteil des gewünschten Verhaltens bzw. den Misserfolg/Nachteil der Missachtung der guten Ratschläge des Lehrers zu spüren bekommen. Hier haben auch die Schularbeiten ihre pädagogische Funktion. Als Paradebeispiel kann das rechtzeitige Kürzen beim Bruchrechnen dienen, aber auch das Hinführen zu planvollem Arbeiten und einer übersichtlichen Schreibweise.

Abschließendes Credo: Ein altersgemäßer Mathematikunterricht hat in der ersten Stufe den verlässlichen Arbeiter zum Ziel. Unverzichtbar dabei ist allerdings, dass das nicht durch Drill und Schikane, sondern durch positive Motivation (z. B. Neugier und Ehrgeiz wecken) und in einem guten Arbeitsklima geschieht.

## **2. Anerziehung von Denkgewohnheiten**

Mathematik treiben heißt Probleme lösen, ohne weitere Hilfsmittel zu besitzen als jene, die im menschlichen Gehirn veranlagt sind. Daher sollte das „denken lernen“, zumindest an den allgemeinbildenden Schulen, auch das oberste Bildungsziel der Mathematik sein. Dabei kommt wegen ihrer guten „Begreifbarkeit“ wiederum der Geometrie eine Schlüsselrolle zu.

Die mathematische Arbeitsweise, wie etwa die Beachtung der Reihenfolge „Voraussetzung - Behauptung - Beweis“, ist auf viele andere Wissens- und Lebensbereiche übertragbar. Wer sich diese Denkdisziplin angeeignet hat, der wird etwa bei einer Diskussion immer darauf drängen, dass die Begriffe geklärt werden, um die es geht. Er weiß auch, dass planvolles Arbeiten planvolles Denken voraussetzt. Er wird bei der Bewältigung von Problemen daher auch die Reihenfolge „Problemanalyse - Lösungsvarianten - Entscheidung - Umsetzung“ einhalten und damit Erfolg haben.

Ich meine daher und durchaus nicht im Widerspruch mit dem zuvor Gesagten, was das Heranziehen verlässlicher Arbeiter betrifft, dass es im Mathematikunterricht von Anfang an auch um das Verstehen gehen muss und dass dieses Verstehen und das Kennenlernen mathematischer Methoden und Denkweisen mit zunehmendem Alter immer dominanter werden sollte. Bei der Lehrstoffauswahl wäre dieser Gesichtspunkt daher vorrangig zu berücksichtigen. Natürlich haben auch bei mir schon Schüler die Matura geschafft, die Extremwertaufgaben nur „rezeptmäßig“ durchführen konnten und nicht verstanden haben, was dahinter steckt. Ich kann aber gut verstehen, wenn solche Schüler den Mathematikunterricht als „sinnlos“ oder zumindest als „eher verzichtbar“ empfinden.

### **3. Menschenbild und Folgerungen**

Mathematik ist aber nicht nur besser als jedes andere Fach geeignet, die Methoden einer exakten Wissenschaft, sondern auch die Grenzen menschlicher Erkenntnis aufzuzeigen. Dazu ist es allerdings erforderlich, die Schüler mit Mathematik als einer axiomatischen Strukturwissenschaft bekanntzumachen. Man kann dazu einwenden, dass das sogar vielen „gelernten“ Mathematikern zu hoch bzw. zu abgehoben ist und auch nicht im Lehrplan steht. Angesichts der Tatsache, dass diese Sicht von Mathematik einen meiner Meinung nach sehr wertvollen Zugang zum Selbst- und Weltverständnis öffnet, halte ich es aber für mehr als gerechtfertigt, Maturanten und angehende Akademiker wenigstens ansatzweise mit diesen Gedankengängen vertraut zu machen.

Niemand, so behaupte ich, ist gegen falsche Propheten und Heilslehren aller Art besser immunisiert als derjenige, dem die Relativität von „Wahrheit“ bewusst ist, als derjenige, der weiß, dass jedem Gedankengebäude, auch dem mathematischen, letztlich Glaubensbekenntnisse zugrunde liegen. Und niemand, so glaube ich, geht sicherer durchs Leben als derjenige, dessen Glaubensbekenntnisse ein vollständiges und widerspruchsfreies Axiomensystem konstituieren. Beides impliziert allerdings die Verpflichtung, sich ein Leben lang um die Wahrheit zu bemühen, ihr ständig näher zu kommen, ohne sie je ganz zu erreichen, wofür die Mathematik mit ihren konvergenten Folgen ebenfalls ein schönes Modell bereitstellt. (Mit Kurt Gödels Unvollständigkeitssatz von 1931 ist die Mathematik zwar noch ein wenig „relativer“ geworden, was ihren Brauchwert aber nicht schmälert und auch den hier getroffenen Vergleich kaum berührt.)

In gewissem Sinn wurden die Gedankengänge, welche die moderne Mathematik begründen, schon von Immanuel Kant vorweggenommen. Ich zumindest sehe das so, wenn ich bei Kant nachlese, dass weder Vernunft noch Erfahrung eine sichere Grundlage für die Behauptung bieten, dass der Mensch etwa eine unsterbliche Seele oder einen freien Willen besitzt. Ein Mensch, der solche Begriffe für sein Weltbild braucht, müsse sie daher als Axiome annehmen. Kant nannte solche Axiome praktische Postulate, und er selbst setzte etwa die Existenz Gottes als praktisches Postulat voraus. Denn ohne Gott gäbe es nichts, worauf sich eine menschliche Moral stützen könne, und ohne Moral wiederum sei ein friedliches Zusammenleben mündiger Bürger, wie es dem Aufklärer Kant vorschwebte, unmöglich. Vernunft und Glaube, Aufklärung und Religion sind bei Kant somit keine Gegensätze, sondern ergänzen einander sinnvoll, wenn sie sich auf ihr jeweiliges Zuständigkeitsgebiet beschränken und sich ihrer Relativität bewusst sind.

Die Parallelen werden noch deutlicher, wenn wir die Mathematik im Hilbertschen Sinn als eine „Formalwissenschaft“ sehen, wo es weniger auf den Inhalt der Dinge als auf die Zusammenhänge zwischen ihnen ankommt. Denn Hegels Kritik an Kant ist die nämliche: Seine Philosophie sei zu formalistisch, es sei kein Fleisch dran, um die Bedürfnisse der Menschen zu

befriedigen. Ich verstehe die Kritik, aber ich teile sie nicht, ganz im Gegenteil. Hegels Philosophie hat Diktaturen den Weg geebnet, während Kant heute noch für Aufklärung, Demokratie und Menschenwürde steht. Nehmen wir etwa den kategorischen Imperativ als Beispiel: Sein Inhalt wird bekanntlich durch ein geläufiges Sprichwort auf den Punkt gebracht: „Was Du nicht willst, dass man Dir tu“, das füg‘ auch keinem ander‘n zu!“ Das ist eine formale Regel, denn es werden keine konkreten Vorgaben gemacht, was wir nun wirklich nicht tun sollen, z. B. töten oder stehlen oder ähnliches. Dafür bleibt die Regel unbestritten, man kann mit ihr sozusagen nichts Böses anstellen, sie lässt uns noch viele Freiheiten offen und sie ist universell anwendbar. Gerade durch ihren Formalismus steht Kants Philosophie ebenso wie die Mathematik für Reinheit, für Offenheit, für Entwicklungsfähigkeit und damit auch für eine positive Lebenseinstellung.

Aber auch die Einstellung zu Demokratie und Rechtsstaat wird durch das Wissen um die Relativität von Wahrheit bzw. die menschliche Unzulänglichkeit geprägt, diese bis ins Letzte zu erkennen. Einzig und allein das rechtfertigt das demokratische Prinzip, nach welchem die Mehrheit entscheidet. Aber sie entscheidet nicht, was richtig oder falsch ist, sondern sie entscheidet nur, was zu geschehen hat. Wenn man Goethes Spruch zum Maßstab nimmt, dass das Gescheite immer in der Minderheit ist, dann ist Demokratie also wirklich keine ideale Regierungsform, und trotzdem gibt es dazu keine vernünftige Alternative.

Ebensowenig wie es nach den Gesetzen der Logik eine Alternative zum Rechtsstaatsprinzip gibt, das jeden Bürger zur Einhaltung der auf demokratischem Weg zustande gekommenen Gesetze verpflichtet, gleichgültig, ob er sie nun für richtig hält oder nicht. Weder ein höheres „Naturgesetz“ noch das eigene „Gewissen“ können einen Rechtsbruch rechtfertigen, denn das hieße ja, entweder im Besitz der absoluten Wahrheit zu sein oder jedermann den Regelverstoß zu gestatten. Die Tyrannei der Besserwisser, Bürgerkrieg und Chaos wären die Folge. Diese Konsequenz sollte jedem bewusst sein, der in der Demokratie Gesetze bricht, und er sollte nicht wehleidig reagieren, wenn der Rechtsstaat seine Ordnungsfunktion wahrnimmt. Darum hält sich auch mein Bedauern in Grenzen, wenn es Umwelt- oder sonstige Aktivisten trifft, die sich im Besitz der reinen Lehre wähnen und daraus ableiten, dass sie die Gesetze ungestraft verletzen dürfen.

## **Anmerkungen und Quellennachweis:**

<sup>0)</sup> Hinweis aus 2022: Dieser mein Aufsatz wurde 1997 in der damals geltenden Rechtschreibung abgefasst und so auch im Jahresbericht 1996/97 des BRG Steyr abgedruckt. Erst im Sommer 2022 habe ich den Text auf NDR umgestellt, was vor allem im Austausch der ß bei daß, muß usw. durch ss seinen Niederschlag gefunden hat. In dieser Form ist er nun auch auf meiner Website [www.grillmayer-dieter.at](http://www.grillmayer-dieter.at) unter „Aufsätze/Sonstige“ abrufbar.

<sup>1)</sup> Die im Jahresbericht 1963 genannten zwei Mädchen, die 1920 als erste am Michaelerplatz maturiert haben, sind offenbar Schülerinnen des Steyrer Lyzeums gewesen, die (extern) die Realschulmatura ablegten. Denn im Schülerverzeichnis der betreffenden Maturaklasse scheinen sie nicht auf. Erst nach Auflösung des (privaten) Lyzeums im Jahr 1923 kamen die ersten Schülerinnen in die Schule am Michaelerplatz bzw. wurden ganze Lyzeums-Klassen in die Realschule integriert und diese in Folge in ein Realgymnasium umgewandelt. Im ersten nach dem Weltkrieg herausgegebenen Jahresbericht (aus 1925) findet man im Schülerverzeichnis bereits fünf gemischte Klassen und zwei reine Mädchenklassen, und in der Überschrift zu diesem Verzeichnis kommt der Terminus „Schüler(innen)“ erstmals vor. Solche Sprach- bzw. Schreibkonstruktionen sind also nicht neu. Neu ist lediglich, dass ihre Verwendung heutzutage ohne Rücksicht auf die Lesbarkeit von Texten erfolgt und außerdem zum Maßstab für „political correctness“ genommen wird. Das verleidet mir den Gebrauch, und außerdem bin ich der Meinung, dass die Gleichwertigkeit von Mann und Frau am besten dadurch zum Ausdruck kommt, dass man beiden Geschlechtern dasselbe Stammwort, also Schüler, Lehrer usw., zuordnet. Die Endung „er“ ist nämlich im Deutschen nicht genusspezifisch, also auf Männer ausgelegt (z. B. die Mutter, Schwester, Tochter und das Wasser, Messer, Geschwister), die Endung „in“ hingegen ist ein Suffix an ein Stammwort, also bloß ein „Anhängsel“, dessen Verwendung den Gleichheitsgrundsatz konterkariert. Das Englische kennt solche „Anhängsel“ nicht, da

heißt es (z. B.) boy-friend und girl-friend usw. Analog dazu spreche ich von (männlichen und weiblichen) Schülern, Lehrern usw., wenn es auf das Geschlecht nicht ankommt, und verwende die Suffix-Form nur dort, wo das Geschlecht eindeutig (weiblich) ist.

<sup>2)</sup> Ich setze damit voraus, dass es so etwas wie (angeborene) Begabung gibt, weil das meiner bisherigen Lebenserfahrung entspricht. Ich lasse mich aber nicht auf die Frage ein, zu wieviel Prozent Angeborenes und zu wieviel Prozent Umweltfaktoren Wesen und Leben eines Menschen bestimmen. Für mich steckt die Antwort in Steinbecks Roman „Jenseits von Eden“, genau genommen im hebräischen Wort „timschal“ - du kannst.

<sup>3)</sup> Um Missverständnisse zu vermeiden: Nicht jeder Entwicklungsschritt ist auch ein „Fortschritt“. Ich verwende dieses Vokabel ausschließlich in dem Sinn, den ihm Sir Karl Popper in „Alles Leben ist Problemlösen“ (1994) gegeben hat: *„Der Fortschritt, den wir meinen, ist ein ethischer, moralischer Fortschritt. ... Es ist der Fortschritt zu einer zivilisierten menschlichen Gesellschaft, der Fortschritt hin zum Rechtsstaat, und zum Bund aller Rechtsstaaten mit dem Ziel, den Frieden aufrecht zu erhalten.“*

<sup>4)</sup> Zur Definition von Erziehung in dem von mir gemeinten Sinn siehe den ersten Satz des zweiten Abschnitts.

<sup>5)</sup> ÖSU = Österreichische Schüler-Union, ÖVP-nahe Schülerorganisation (AHS und BMHS).

<sup>6)</sup> Als Beispiel für diese subjektive Wahrnehmung einer Minderheit sei „Burg“-Direktor Peymann zitiert, der am 31. März 1997 in der Fernseh-Reihe „Lebenskünstler“ von einer „Adenauer-Diktatur“ gesprochen hat. In derselben Sendung hat Peymann auch aus seiner Sympathie für die RAF-Terroristen kein Hehl gemacht.

<sup>7)</sup> „Das Gymnasium im Widerstreit gesellschaftskritischer Tendenzen“ von Ministerialdirigent a. D. Dr. Ernst Höhne, 90. Jahresbericht 1972/73 des BG und BRG Steyr, Seite 79 ff. Leider habe ich diesen Aufsatz erst unlängst entdeckt, er fehlt daher in dem im Vorjahr veröffentlichten Verzeichnis aller in unseren Jahresberichten bisher erschienenen Aufsätze.

<sup>8)</sup> Aus dieser Zeit ist mir z. B. eine Aussage von Willi Brandt in Erinnerung, der die 68-er-Jugend ausdrücklich zu ihrem politischen Engagement beglückwünschte, das er bei der Vorgänger-Generation vermisst habe. Als ein von dieser Kritik Betroffener habe ich schon damals begriffen, dass es auf den Inhalt einer politischen Wortmeldung viel weniger ankommt als auf eine möglichst laute und rüde Art des Vortrags. Gleichwohl habe ich mich nie dazu überwinden können, diese frühe Erfahrung entsprechend zu nützen.

<sup>9)</sup> Brezinka, W.: „Erziehung und Kulturrevolution. Die Pädagogik der Neuen Linken.“ 1976, 2. Auflage. Die zitierten Absätze sind der Zeitschrift „AHS“, Folge 45/8, Seite 247, entnommen.

<sup>10)</sup> So entsprang es durchaus politischen Überlegungen, den Begabungsbegriff zu verleugnen und das Leistungsprinzip verächtlich zu machen. Denn zur Herstellung der „sozialen Gerechtigkeit“ sollte das Tor zur Bildung so weit wie möglich geöffnet, die genannten Voraussetzungen daher als Hindernisse entfernt werden. Eine Art Widerruf solcher Denkansätze meine ich aber in einem Referat zu erkennen, das Univ.-Prof. Dr. Dieter Lenzen, seit 1977 (!) Lehrstuhlinhaber für Erziehungswissenschaften an der Freien Universität Berlin, unlängst an der PÄDAK des Bundes in Linz gehalten hat. (*„Wird unser Bildungssystem den unterschiedlichen Begabungen gerecht?“*, abgedruckt in „friends“, Folge 1/97 und 2/97, der Zeitschrift der PA Linz.) Das Referat schließt mit folgenden Sätzen: *„Wenn also Lebensqualität an Bildung gebunden sein soll, dann kann dieses nicht mehr im Sinne von Ausbildung kurzgeschlossen werden. Der Bildungsbegriff müsste vielmehr auf seine ursprünglichen Bestandteile zurückgeführt werden, ... In diesem Sinne war er immer verknüpft mit dem Gedanken von Autonomie und Selbständigkeit. In der Folge Humboldts, Schleiermachers und Fichtes war angenommen worden, dass Bildung die Herausbildung eines bestimmten Persönlichkeitstypus bedeutet. Ob der Inhaber dieser Persönlichkeit das bessere Leben führen würde, war nicht die Frage, die sich stellte. Sie ist erst durch die Konfundierung mit dem Gerechtigkeitsdenken in bezug auf gleiche materielle Ressourcen unterlegt worden. Ganz im Gegenteil war mit dem höheren Bildungsstatus immer der Gedanke einer Verpflichtung zur Höherbildung der Gattung und gegenüber der Gemeinschaft verknüpft gewesen. In der Diskussion über einen gerechten Bildungszugang ist die Frage der sich aus diesem Zugang ergebenden Pflichten völlig eliminiert. Wir sprechen daher besser von einer Art Bildungsegoismus, wenn der Bildungsanspruch ohne Selbstverpflichtung reklamiert wird. Insofern ließe sich - etwas überspitzt - die eingangs gestellte Frage umkehren, wenn man wirklich Bildung und nicht Ausbildung und damit Geldverdienen meint. Sie hieße dann nicht mehr: Wird unser Bildungssystem den unterschiedlichen Begabungen gerecht? Sondern: Werden die Begabten eigentlich ihrer Bildung gerecht?“*

<sup>11)</sup> „Kronen-Zeitung“ vom 13.10.93

<sup>12)</sup> „Kronen-Zeitung“ vom 24.10.93

<sup>13)</sup> Franz Olah: „Die Erinnerungen“, Amalthea 1995, Seite 322 ff.

<sup>14)</sup> „Standard“ vom 23.07.96 und „Kurier“ vom 26.07.96

<sup>15)</sup> „Die Zeit“ vom 26.03.1993

<sup>16)</sup> Natürlich hängt die Akzeptanz von Regeln von ihrem Zustandekommen und der Einsicht in ihre Sinnhaftigkeit ab. Gleichwohl sollte man auch hier nicht übertreiben. Zum Beispiel bei Regeln, die Bestandteil unserer Kultur sind, z. B. das Essen mit Messer und Gabel, müssten auch Wille und Wort des Erziehers genügen.

<sup>17)</sup> Zur Strafe der körperlichen Züchtigung gehört keine Phantasie, und schon deswegen ist sie zu Recht in Verruf geraten. Gleichwohl ist mir ein undifferenzierter Standpunkt auch in dieser Frage zuwider, was mich zu der Aussage provoziert, dass in gewissen Situationen eine spontan erteilte Ohrfeige weniger Schaden anrichtet als eine nicht erteilte.

<sup>18)</sup> „Kurier“ vom 20.02.94

<sup>19)</sup> „Die Furche“ vom 04.11.93

<sup>20)</sup> Toleranz ist einer der am häufigsten strapazierten Begriffe der Gegenwart. Daher zur Klarstellung: Tolerant ist nicht, wem alles gleich gültig (und damit gleichgültig) ist. Toleranz verlangt erstens, selber eine bestimmte Sicht von und Einstellung zu einer Angelegenheit zu haben, zweitens, die Möglichkeit, sich zu irren, nicht gänzlich auszuschließen und drittens den Vertretern der Gegenmeinung nicht von vornherein zu unterstellen, dass sie damit Böses im Schild führen. Toleranz impliziert nach meinem Verständnis aber durchaus auch die Geduld, darauf warten zu können, daß der Meinungsgegner seinen Irrtum erkennt und seinen Standpunkt ändert.

<sup>21)</sup> „Ehre - auch so ein Wort, das heute keiner mehr versteht.“ So hörte ich es neulich in einem - ich glaube amerikanischen - Film im Fernsehen. Da hat mir jemand aus der Seele gesprochen. Was ist das für eine Welt, in der einer der wichtigsten Moralbegriffe nicht mehr verstanden wird bzw. zur „Leutnant-Gustl-Ehre“ pervertiert ist? Da dürfen wir uns doch nicht wundern, wenn z. B. ein Versprechen, ein „Ehrenwort“, nichts mehr gilt.

<sup>22)</sup> Seminar des Pädagogischen Instituts von OÖ in Linz am 04.12.96 zum Thema „Personale Pädagogik“. Es referierte der profilierte Frankl-Schüler Dr. Günter Funke aus Berlin.

<sup>23)</sup> Zur Verdeutlichung, was ich meine, stelle man sich einmal das folgende Szenario vor: Deutschland annektiert Österreich, die UNO beauftragt die USA, diesen internationalen Rechtsbruch zu ahnden, und während an Deutschlands Grenzen die Panzer auffahren demonstrieren in Kuwait die Studenten gegen die Amerikaner, weil die doch nur ihre eigenen Interessen im Sinn haben und dafür sogar einen Krieg riskieren. Gleichwohl ist der den Amerikanern nachgesagte Egoismus in der Geschichte bis zur Gegenwart vielfach nachweisbar, nur hinsichtlich des von Präsident Bush senior geführten Golfkrieges von 1991 war das wohl nicht das allein ausschlaggebende Motiv.

#### Veröffentlichungen:

Jahresbericht 1996/97 des BRG Steyr

„liberal aktuell“, Heft 54

Website [www.grillmayer-dieter.at](http://www.grillmayer-dieter.at) unter „Aufsätze/Sonstige“

#### Durchgesehen, korrigiert und ergänzt:

dgm/27.07.2022